

darin, daß der Partei eine geistige Tradition fehlte und die theoretische Grundlegung einer evangelischen Politik und Soziallehre erst in den Anfängen steckte. Die abschließende politische Ortsbestimmung des CSVD als einer grundsätzlich konservativen Partei mit einem stark entwickelten obrigkeitstaatlichen Denken und einem stetig praktizierten Pragmatismus, der bei dem Fehlen eines fest umrissenen Aktionsprogrammes die notwendige Folge war, ist gerechtfertigt und ergibt sich logisch aus der Gesamtdarstellung. Auch der Kennzeichnung des CSVD als einer „Bewegung der christlichen Demokratie“ (S. 323) kann man zustimmen, wenn man auch einschränkend berücksichtigen muß, worauf der Verfasser ausdrücklich hinweist, daß nach der Machtergreifung Hitlers, etwa aus dem Mund Simpfendörfers, kritische Äußerungen gegenüber der Demokratie gefallen sind (vgl. S. 301 f.).

Das Buch ist mit einem dokumentarischen Anhang (S. 327—347) ausgestattet, der Richtlinien und Erklärungen des CVD und des CSVD sowie wahlstatistische Angaben umfaßt. Ein Blick in das Quellenverzeichnis, insbesondere den archivalischen Teil, macht in Verbindung mit dem „Vorwort“ deutlich, wie weit verstreut das Quellenmaterial war, das der Arbeit zugrunde liegt. Im Literaturverzeichnis ist keine einschlägige Arbeit übersehen. Das Personenregister erleichtert die Lektüre der klar aufgebauten und abgewogenen Darstellung.

Hüttental-Weidenau

H. Busch

Neue Kunst im alten Bauernhof. Volker Frielinghaus hat in der Schriftenreihe des Archivs Haus Laer in Bochum einen neuen schmalen Band herausgebracht, der nach dem Untertitel „Geschichte und Funktionswandel eines historischen Hauses in Querenburg“ beschreiben will. Dies geschieht nicht nur mit den Mitteln des Historikers; auch der Architekt und der Kunstbetrachter kommen zu Wort.

Die Sache, um die es bei dem alten Thöne-Hof geht, hat exemplarische Bedeutung: die Mammutbauten der Ruhruniversität mit den sie umgebenden Ballungs-Wohnstädten wurden in wenigen Jahren auf altem Bauernland errichtet. Viele Höfe mit langer Tradition sind verschwunden. Hier aber ist einer geblieben, einst Teil der mittelalterlichen Bauernschaft Vrilinghusen, jetzt im Winkel zwischen autobahnähnlicher Uni-Straße und Professorenhäusern gelegen.

Volker Frielinghaus bringt eine gute Zusammenstellung örtlichen und westfälischen Materials über die Hofesgeschichte und vor allem über die Frilinge und die Freigerichtbarkeit, ergänzt durch reichhaltige Verzeichnisse vorhandener und benutzter Archivalien, Karten und Bücher. Architekt Kurt Peter Kremer meditiert über die Motive zur Umgestaltung des „Gehäuses“: indem er die tragenden Bauelemente — hochwandiges Vierständerhaus mit Längsdeele — bewußt erhält und architektonisch herausarbeitet, schafft er die Möglichkeit, daß die Funktion „landwirtschaftli-

ches Zentrum“ übergeht in die Funktion „kulturelles Zentrum“ über deren Aktivität in Ausstellungen und Konzertabenden Helmut und Gerda Jaeschke, die heutigen Hoferben, Nachdenkliches zu berichten und zu zeigen wissen. Denn wie immer ist in dieser Schriftenreihe auf reiche Weiterbildung Wert gelegt worden. Schade, daß — wohl aus finanziellen Gründen — auf 37 Seiten so oft Kleinstdruck benutzt werden muß, um wenigstens die wichtigsten Informationen zu bringen.

Insgesamt eine informative und anschauliche Lektüre für den Heimatfreund, ein hübscher Beitrag zur Geschichte der Bochumer Raumes und ein gelungener Versuch, Vergangenheit für interessierte Neubürger lebendig zu machen.

Werbeck

Wolfgang Petri: Die reformierten Klevischen Synoden im 17. Jahrhundert, Bd. I 1610—1648 (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte Nr. 47), Düsseldorf 1973, VI, 494 Seiten und eine Karte des Herzogtums Kleve und der Herrschaft Ravenstein um 1550.

Wer das dreibändige Werk von Albert Rosenkranz über die reformierten Bergischen Synoden kennt, wird das Erscheinen dieses Buches dankbar begrüßen. Es eröffnet eine entsprechende Reihe für das Herzogtum Kleve, die bisher fehlte, und hat in Wolfgang Petri einen sachkundigen Herausgeber gefunden, der mit der Topographie und Geschichte dieser Landschaft eng vertraut ist. War er doch jahrzehntelang Pfarrer in der klevischen Gemeinde Voerde (Niederrhein) und hat u. a. deren Geschichte mit viel persönlicher Anteilnahme geschrieben.

Leser aus Westfalen werden die klevischen Synodalprotokolle mit umso größerem Interesse lesen, da Kleve und die westfälische Mark durch eine gemeinsame Geschichte verbunden waren. Doch wurde die Mark im Zeitalter der Reformation vorwiegend lutherisch und konnten sich katholische Gemeinden nur an wenigen Orten behaupten. In Kleve dagegen behielt die katholische Bevölkerung dank der Toleranz der brandenburgischen Landesherren ihre Rechte — oft auf Kosten der reformierten Gemeinden, von denen manche unter politischem und konfessionellem Druck litten und — wie in Rees (S. 57) — ihre Gottesdienste nur „insgeheim“ halten konnten.

Bekanntlich übernahmen die Landesherren, der Kurfürst von Brandenburg und der Pfalzgraf von Pfalz-Neuburg, zunächst gemeinsam die Regierung in den Ländern Jülich, Kleve, Berg, Mark und Ravensberg, einigten sich in Dortmund 1609 und bekräftigten das im Vertrag von Xanten 1614. Aber bald nach der Konversion dieser beiden Fürsten wurden Kleve, Mark und Ravensberg zu Brandenburg, Berg und Jülich zu Pfalz-Neuburg geschlagen.

Der Übergang des brandenburgischen Landesherrn zum reformierten Bekenntnis wirkte sich auch auf den konfessionellen Charakter evangelischer Gemeinden in Kleve aus. Allerdings war hier schon im 16. Jahr-